

Wiener Neuigkeiten.

Die Kriegsanleihe.

Von F. St. Gunther.

Der Schein trügt, vielliebe und freundliche, auch hochzuverehrende Leser!

Deswegen, weil Sie mich bei schlechtem Wetter nur in der Straßenbahn, anstatt im Auto fahren sehen, weil ich bei meinem alljährlichen Burgtheaterbesuch lieber das Stehparterre als das Parkett benütze und zur Aufpulverung meiner Nase (Ihrer ganz ergebenen Dienerin) auch schon vor der Kriegserklärung selten eine Flasche echten französischen Champagners, meistens ein bodenständiges Ächtel Bollgesprikten schäumen ließ — deswegen dürfen Sie nicht denken, daß ich zu den Besitzlosen gehöre, daß ich gar niemals Geld habe oder gehabt habe.

O nein. Im Gegenteil. Damals, als ich den großen Literaturpreis erhalten hatte — nicht den Nobel-Preis, einen anderen —, betrug mein Guthaben bei der Wiener Kommunalsparkasse volle dreizehn Tage lang, vom Montag bis zum zweitfolgenden Samstag, nicht weniger als 900 Kronen, sprich neunhundert Kronen! Ja, das waren schöne Zeiten... Sie kommen wohl nicht wieder. Aber auch jetzt noch zähle ich zu den oft, um nicht zu sagen geringgehabten Kunden jenes Geldinstituts. Und jedesmal vor dem Zinsviertel, also Ende Januar, April, Juli und Oktober, erreicht die Summe meiner Bareinlagen eine verhältnismäßig beträchtliche Höhe; freilich nur, um gleich darauf ganz, ganz nahe an den Nullpunkt herabzusinken. Solchen Schwankungen ist mein Vermögensstand unleugbar unterworfen.

Man wird es daher begreiflich finden, daß mich die k. k. Regierung nicht angenehm überraschte durch den Zeitpunkt, den sie für die Zeichnung der österreichischen Kriegsanleihe wählte. Freudig hätte ich für meine Person mich an dieser Anleihe mit samt ihren Vorteilen beteiligt. Jedoch ich mußte mir sagen: Was nicht geht, geht nicht. Am 31. Oktober abends noch ein Kröfus, war ich am 1. November mit tags, nachdem ich meinem geschätzten Hausherrn den von ihm unweigerlich gewünschten Vierteljahrsbesuch abgestattet hatte, nur mehr ein Mann in... hm... geordneten Verhältnissen. Und gar als der Bierzehnte, der Einleitungsstag der Zeichnung, gekommen war... Na, reden wir nicht weiter darüber. Es schenkt mir ja doch keiner was.

Aber eine Hoffnung leuchtete mir, und ich war entschlossen, sie durchaus nicht fahren zu lassen. Wenn schon ich selbst nicht, so sollte doch die Familie, als deren Oberhaupt ich äußerlich gelte, unbedingt Anteil haben an dem großen, gemeinsamen patriotischen Werke, durch das auch wir daheimgebliebenen Waffenunfähigen wesentlich beitragen können zum schließlichen Erfolg und Ruhm unserer gerechten Sache.

Ich winkte meine Frau herbei.

„Hast du Geld?“ fragte ich sie mit sanftem Ernst.

„Ob ich was hab?“ fragte sie schneidig entgegen.

„Verfügbare Geldmittel,“ erläuterte ich.

„Heimlich erspartes Geld, mein' ich...“

Sie befühlte, ehe ich unwillig zurückweichen konnte, meine Dichter- und Denkerstirn:

„Wie kommst du mir vor? Ersparnisse soll ich haben? Jetzt, wo fünfzehn Eier einen Gulden kosten und das Rilo Mehl vierundsechzig Seller? Glaubst du, ich kann zaubern?“

Ich erwiderte liebenswürdig, daß ich allerdings dieser Meinung sei, da sie ja mich bezaubert habe; daß ich zwar wisse, wie schwer es für sie sei, unsere lukullischen Ansprüche glatt zu befriedigen; daß ich aber eben in ihre hauswirtschaftlichen Fähigkeiten das unbezweifelte und bisher noch immer restlos gerechtfertigte Vertrauen setze.

„Schon von dir,“ lächelte sie. „Müßt dir aber nichts. Ich kann dir trotzdem kein Geld leihen.“

„Verlang' ich denn das?“ rief ich racy und neubelebt. „Mir sollst du ja keines leihen. Mir nicht, nein, dem Staate, unserem Vaterland!“

Nun muß man wissen, daß meine Gemahlin war eine der eifrigsten Zeitungsleserinnen ist, in ihre Lektüre jedoch niemals den volkswirtschaftlichen Teil einbezieht, den sie offenbar für etwas höchst Langweiliges und Ueberflüssiges hält. Sie hatte daher wohl eine allgemeine Vorstellung von der Kriegsanleihe, deren Einzelheiten und Feinheiten aber waren ihr ein höchtes Geheimnis geblieben. Ich beeilte mich daher, ihr diese in aller Kürze und Eindringlichkeit beizubringen.

Als ich zu Ende war, sagte sie gerührt:

„Das ist dann freilich was anderes. Ich hab' geglaubt, da können nur Millionär mithalten. Aber wann die G'schicht' so steht... Denen Russen müssen wir's natürlich beweisen, daß sie uns ewig nicht unterkriegen werden, und denen Engländern erst recht, daß wir auch noch auf der Welt sind. Alsdann wart' ein bißel...“

Ich wartete, meine Frau ging ins Nebenzimmer, die Tür sorgfältig hinter sich ziehend, kramte und krabbelte dort eine Weile herum und kam endlich mit einem Postsparkassenbuch zurück, von dessen Dasein ich nichts gewußt hatte:

„Genügt das?“

„Als Anzahlung weitans! Für die Rentensparkasse vollkommen!“ erklärte ich begeistert, nachdem ich einen Blick in das Büchel getan. Unter anderen Umständen hätte ich mir vielleicht die bescheidene Anfrage gestattet, wie es denn komme, daß sie... während ich... für diesmal unterdrückte ich meine verdammenswerte Neugier.

„Alsdann gut! Gemacht!“ sagte meine Frau.

Zwei Stunden später hatte sie den Anspruch auf den zweifelhaftesten Abschnitt der fünfprozentigen österreichischen Kriegsanleihe durch Einzahlung eines Viertels vom Nennwerte rechtmäßig erworben.

Indes, dieser schöne Erfolg genigte mir noch immer nicht. Die geheimen Kapitalien meiner Gattin hatte ich nun glücklich an die Sonne ge-